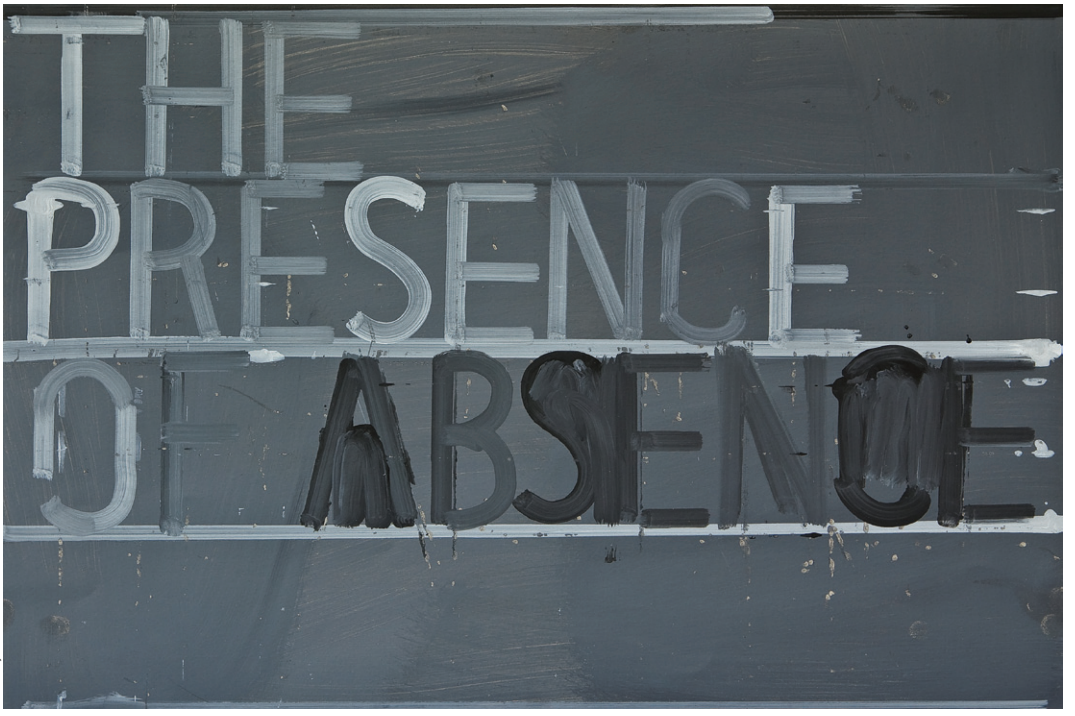
artcollector

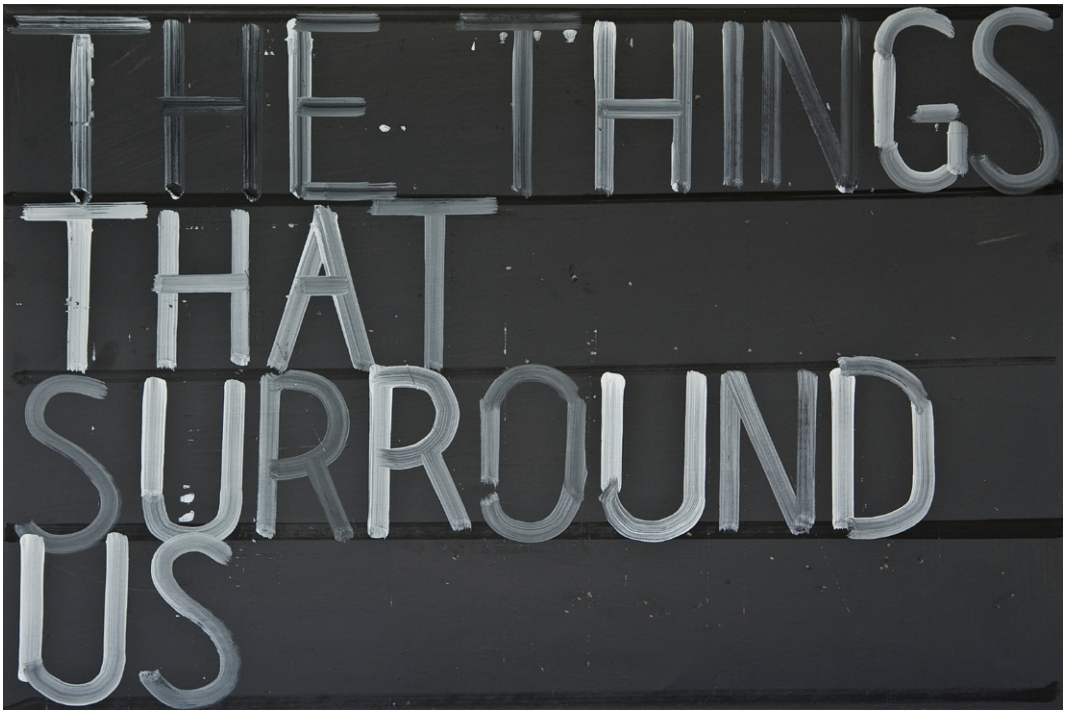
Christian Vetter
«Painting Manifesto»
Interview: Stefan Wagner
Fotografie: Gina Folly

Interview: Stefan Wagner
Foto: Gina Folly

«Painting Manifesto»



Courtesy Yvon Lambert Paris / New York



Courtesy Yvon Lambert Paris / New York

Beide Bilder:
«Painting Manifesto», 2010
Aus der 33-teiligen Serie
Öl auf Papier, je 42 x 59,5 cm

«Painting Manifesto», 2010
Installationsansicht
Yvon Lambert New York

Interview mit Christian Vetter, Zürich, 28.10.2010

Stefan Wagner: Vor einiger Zeit hast du ein «Painting Manifesto» verfasst. Ging es dir darum, das Verhältnis von Zeichen und Gegenständen in der Malerei zu klären?
Christian Vetter: In erster Linie wollte ich mit Schrift arbeiten. An der Sprache interessiert mich, dass es eine Referenz gibt, ohne dass das Zeichen in einem formalen Bezug zum Gegenstand steht. Ich setze Schrift in der Malerei so ein, dass sie das Wort – oder den Gegenstand, auf den sie sich bezieht – nicht unbedingt preisgibt. Ich wollte hingegen auch nicht gänzlich referenzlos arbeiten, weil die Arbeit sonst Gefahr läuft, beliebig zu werden.

Was meinst du mit beliebig?
Malerei wird zum Formalismus, wenn sie Aussagen vermeidet. Ursprünglich komme ich aus der gegenstandslosen Malerei, was mir jedoch lange Zeit unbehaglich war. Jetzt befinde ich mich an einem Punkt, wo ich nach einem langen Umweg über die figurative Malerei wieder zur Gegenstandslosigkeit zurückkehre, aber mit einem erweiterten Werkbegriff. Anfänglich war das Manifest lediglich eine sprachliche Reflexion, eine vorläufige Definition von Malerei, die ich in Form eines Texts auf Papier verfasste. Als Maler bin ich aber mehr daran interessiert, den Diskurs innerhalb der Malerei selbst zu führen, weshalb ich den Text wieder zum Bild machen wollte. Erst nach der Rückführung meiner Überlegungen in die Malerei, wählte ich den Titel «Painting Manifesto». Ganz wörtlich verstanden ist der Werkkomplex also eine Manifestation von Malerei und keine Proklamation.

Was sind die Referenzpunkte, die über das Manifest hinausweisen?
In einem weiten Sinn verstehe ich Malerei als Sprachform. Sie kann also als Werkzeug dienen, um Fragen zu behandeln, die das In-der-Welt-Sein des Menschen betreffen. Malerei ist für mich nicht nur Selbstzweck.

«Painting Manifesto» besteht aus 33 einzelnen Bildern. Wie stehen diese zueinander?
Man kann das Werk, wie ich es in der Galerie Yvon Lambert in New York gemacht habe, als Block hängen oder linear. Auch ein einzelnes Bild aus der gesamten Menge kann für sich stehen.

Folglich gibt es keine beabsichtigte Reihenfolge?
Nein, eine solche gibt es nicht. Je nach Hängung entwickeln sich neue Bedeutungen. Deshalb wählte ich das Medium Bild. Bilder lassen Mehrdeutigkeiten zu. Mit der Malerei kann ich Widersprüche erzeugen. «Painting Manifesto» ist nicht auf eine umfassende oder abschliessende Aussage angelegt.

Auf den Bildern finden sich einzelne Wörter aber auch Sätze. Zum Beispiel «Vanity» oder «I'm not your mirror». Beziehen sich diese auf Theorien oder kunsthistorische Motive?
In «I'm not your mirror» steckt meine Beschäftigung mit der Frage, inwiefern Bilder eine Spiegelfunktion einnehmen.

Allenfalls wie es Jacques Lacan in seinem Begriff des Spiegelstadiums andeutet, als Moment der Selbsterkenntnis?
Ich bin zurzeit nicht mehr so sicher, ob Bilder es tatsächlich ermöglichen, dass man sich selbst in ihnen erkennen kann, oder ob man nicht vielmehr im Bild durch sich selbst hindurchsieht.

Ist die Arbeit letztlich eine Momentaufnahme deiner Beschäftigung mit Malerei?
Ja, mit Betonung auf dem Moment. Das Ergebnis muss jedoch immer wieder neu debattiert werden, das gehört meiner Ansicht nach zum Wesen der Malerei.

Ist «Painting Manifesto» also nicht beendet?
Die Werkgruppe mit diesem Titel ist es schon. In den nachfolgenden Arbeiten veränderte ich beispielsweise die Schriftart. Auch wenn ich ein Bild abschliesse, ist das Thema für mich noch nicht beendet. Mein Werk verstehe ich als Kontinuum, obwohl darin einzelne Kapitel abgeschlossen werden können.

Dein Manifest ist die Formulierung eines ästhetischen Programms mit den eigenen Mitteln, nämlich denjenigen der Malerei. Wie ist dieses Programm in dein gesamtes Werk einzuordnen?
«Painting Manifesto» ist die zweite Werkgruppe, in der ich mich mit Sprache beschäftige, wobei sich mit der Verwendung von Schrift ein komplett neues Feld öffnet und ich erst nach und nach merke, wie komplex das Ganze wird. Wenn man in einem Bild einen Satz schreibt, kann das sehr einschränkend sein, weil man dazu neigt, das Bild sofort auf den sprachlichen Inhalt hin zu deuten. Es geht mir aber mehr um eine allgemeine Tatsache der Sprachlichkeit. Ich möchte weiter am Thema «Sprache» arbeiten, auch wenn es schwierig ist, befriedigende Lösungen zu finden, die nicht nur konzeptuell angelegt sind.

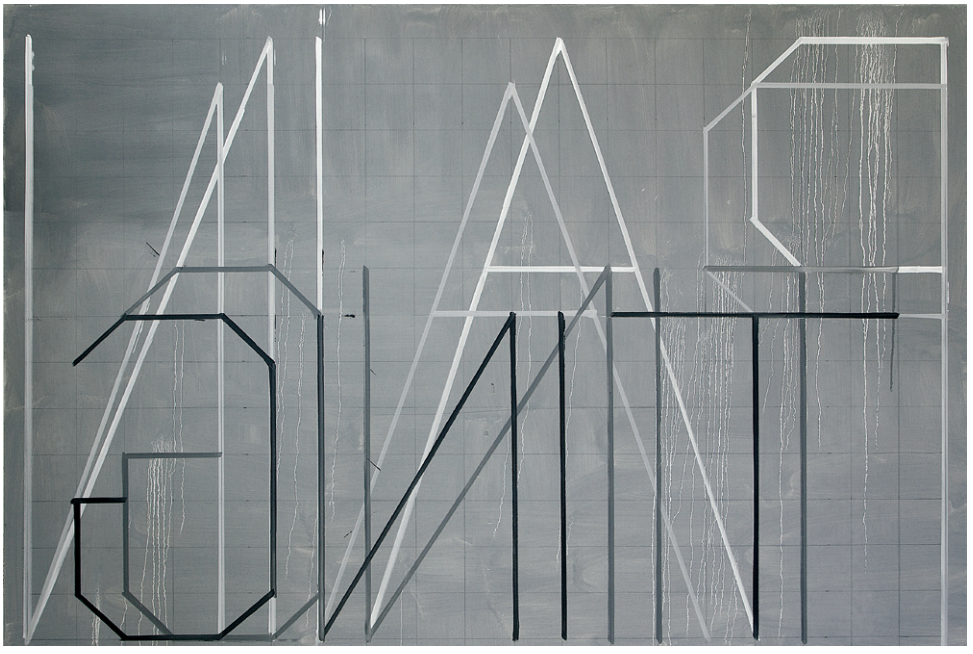
Wie ist die Wahl der einzelnen Schriftarten zu deuten?
Ich habe eine einfache Schrift gewählt mit einem möglichst unspezifischen typografischen Charakter. Es geht mir um Schrift und nicht um Gestaltung, also mehr um deren kompositorische Möglichkeiten auf der Malfläche. Deswegen habe ich ein System entwickelt, das ausschliesslich aus geraden Linien besteht und einem einfachen quadratischen Raster folgt. Ich bin zurzeit daran, dieses Schriftsystem als Font (Zeichensatz) umzusetzen, damit ich diesen schliesslich auch digital verwenden kann.

Beschäftigst du dich deswegen mit Graphic Design oder Typografie?
Nein, für mich bleibt der Schriftentwurf auf einer Gebrauchsebene, als funktionales Mittel für einen bestimmten Zweck. Ich habe eben einen Film mit dem Titel «Painting Manifesto» fertig gestellt, in dem diese Schrift wieder auftaucht. Es bestehen also mehrere mediale Formen dieser Arbeit. Vielleicht werde ich auch versuchen, installativ, z. B. mit Neonröhren, mit Sprache zu arbeiten. Die Schrift funktioniert wie ein formales Werkzeug und wird bestimmt in weiteren Arbeiten wieder auftauchen.

Steht das Manifest für einen radikalen Umbruch in deiner künstlerischen Arbeit?
Dieser Bruch erfolgte bereits vor rund vier Jahren und «Painting Manifesto» ist einfach eine weitere Ausprägung davon. Für mich bedeutet dieser Schritt, dass ich auf eine neue Art inhaltlich zu arbeiten versuche.

Greift deine Position in Bezug auf die historischen Avantgarden, die mit Manifesten arbeiteten, auf das Leben aus? Auch vielleicht nur mit dem sehr breit getretenen Begriff der «condition humaine»?
Ich habe tatsächlich eine stark politisch und moralisch geprägte Vergangenheit, wobei es mich heute nicht interessiert, mit Kunst Politik zu machen. Vielmehr ist es die Beschäftigung mit ganz grundlegenden Themen, die unser Menschsein betreffen, wofür man den Begriff «condition humaine» durchaus verwenden kann.

Ohne Titel, 2010
Öl auf Leinwand, 140 x 200 cm



Courtesy Yvon Lambert Paris / New York